

dass dies nur eine Rechtfertigungsstrategie war – sie bezeichnet ihn hingegen sogar als „Motor“ (S. 139) der NS-Vernichtungspolitik. Auch Otto Mauthe versuchte sich während des Prozesses als Gegner des Systems darzustellen. Ob er es tatsächlich war, bleibt fraglich. Zumindest war er kein überzeugter Nationalsozialist, weshalb Christ ihn als typisches Beispiel des Schreibtischtäters kennzeichnet, der als folgsamer Beamter stets auf Pflichterfüllung bedacht war.

Bevor es zu einem Resümee kommt, verfolgt Christ noch das weitere Leben der vier Ärzte in der Bundesrepublik, welches bei Fauser und Eyrich vor allem davon geprägt war, möglichst schnell das Spruchkammerverfahren zu durchlaufen, um mit dem Nationalsozialismus abschließen zu können. Stegmann und Mauthe ging es in erster Linie darum, ihre Haftstrafen nicht antreten zu müssen.

Im Fazit kommt Christ zu dem fast erwartbaren Schluss, dass es den einen „typischen“ Euthanasiearzt nicht gab. Ihr Sample, das aus Personen unterschiedlichen Geschlechts, Alters und Herkunft sowie differenzierter Einstellung zum Nationalsozialismus bestand, konnte aber dennoch punktuelle Gemeinsamkeiten und damit mögliche Ursachen für die Beteiligung am Krankenmord ausmachen. Dazu zählten die Kriegserfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg, die generell positive Einstellung zur Eugenik und der „Minderwertigkeitskomplex der Anstaltspsychiatrie“. All das deckt sich weitgehend mit der Täterforschung der letzten Jahre.

Über kleinere Mängel, wie die teilweise etwas zu langen und nicht genügend reflektierten Zitate oder den ab und an durchscheinenden moralischen Impetus der Autorin, lässt sich hinwegsehen. Insgesamt liefert die Studie zwar wenig gänzlich Neues für die Geschichte der Medizin im Nationalsozialismus, doch hilft sie durch ihre Detailfülle sehr wohl dabei, bisher Unbekanntes offenzulegen und unser Bild von den Medizinverbrechen und -verbrechern weiter zu vervollkommen. Kollektivbiographische Zugänge sind ja in der Geschichtswissenschaft momentan wieder beliebt. Verena Christ zeigt mustergültig die Potentiale und Grenzen dieses Ansatzes auf.

Pierre Pfätsch

Marco BRENNEISEN, *Schlussstriche und lokale Erinnerungskulturen. Die „zweite Geschichte“ der südwestdeutschen Außenlager des KZ Natzweiler seit 1945* (Landeskundliche Reihe, Bd. 52), hg. von der Landeszentrale für politische Bildung. Stuttgart 2020. 679 S. ISBN 978-3-945414-75-0. € 6,50

Zwischen 1943 und 1945 gab es in Baden, Württemberg, dem südlichen Hessen und im heutigen Rheinland-Pfalz mindestens 40 Konzentrationslager, die als Außenlager dem KZ Natzweiler im Elsass zugeordnet waren. Während Natzweiler bereits im September 1944 aufgelöst wurde, bestanden die Außenlager vielfach bis zum Frühjahr 1945 weiter. Sie waren meist keine Arbeitskommandos eines großen Stammlagers, sondern zu einem gewissen Grad selbstständige Konzentrationslager, die seit 1944 nur noch nominell dem Stammlager zugeordnet waren. Aufgrund des Arbeitskräftemangels wurde seit 1943 und vor allem 1944 eine riesige Zahl an Zwangslagern errichtet, in denen die Arbeitskraft von KZ-Häftlingen und „Fremdarbeitern“ für die Rüstungsindustrie sowie andere kriegsrelevante Unternehmen ausgebeutet wurde.

Am Beginn dieser an der Universität Mannheim entstandenen Dissertation stehen eine theoriegeschichtliche Einordnung des Forschungsansatzes und ein fundierter historischer Überblick über die Geschichte des KZ Natzweiler und der rechtsrheinischen Außenlager.

Im Mittelpunkt steht anschließend die Frage nach dem Umgang der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft mit diesen Außenlagern vor Ort. Die Arbeit thematisiert an zahlreichen lokalen Beispielen das schwierige Erinnern, das jahrzehntelang eher ein Verdrängen war; erst seit Anfang der 1990er Jahre entwickelte sich eine öffentliche Gedenkkultur. Dieser jahrzehntelange Prozess wird inzwischen als die „zweite Geschichte“ des Nationalsozialismus bezeichnet.

Erinnerungs- und Gedenkkultur ist seit den 1990er Jahren ein wichtiges Thema in den Geistes- und Kulturwissenschaften. Allerdings fragt Brenneisen, ob es richtig ist, dass „sämtliche Entwicklungen und heutige Gedenkpraktiken homogenisierend“ als eine einheitliche „deutsche Erinnerungskultur“ bezeichnet werden. Demgegenüber spricht er – ausgehend vom Plädoyer von Malte Thießen, geschichtspolitische Prozesse auf lokaler Ebene mit Akteuren, Netzwerken und Konflikten zu betrachten – von einer Vielzahl lokaler Geschichts- und Erinnerungskulturen (S.26 und 28), die sich teilweise auch in sehr unterschiedlichen Entstehungsgeschichten äußerten. Im Fokus der vorliegenden Studie steht deshalb die Gedenkkultur auf lokaler Ebene im Zeitraum 1945 bis etwa 2015. Hierfür wertete Brenneisen umfangreiche Quellenbestände in staatlichen, kommunalen, kirchlichen und privaten Archiven aus.

Bei der Untersuchung des lokalen Umgangs mit den KZ-Außenlagern unterscheidet der Autor fünf Phasen und weicht damit durchaus von gängigen Periodisierungen ab. In der ersten Phase, den unmittelbaren Nachkriegsjahren, waren vor allem die Alliierten darum bemüht, dass die Gräber (meist Massengräber) von KZ-Häftlingen zu würdigen Grabstätten umgestaltet wurden. Bemerkenswert ist, dass sich vor allem die französische Militärregierung sehr intensiv um das Gedenken und würdige Grabstätten kümmerte, was auch mit den zahlreichen französischen KZ-Häftlingen in diesen Lagern zusammenhing. Demgegenüber überließ die US-Militärregierung diese Aufgabe weitgehend den deutschen Behörden. Dies konnte zur Folge haben, dass die Gräber in einen verwahrlosten Zustand gerieten.

In der zweiten Phase zwischen 1949 und 1959 ging es darum, Formen des Gedenkens zu finden. In jener Zeit ging die Initiative hauptsächlich von überlebenden Häftlingen bzw. deren Verbänden wie z. B. „Dachau-Amicale“ sowie französischen Behörden aus. Der Autor überschreibt diese Phase mit „französisches Gedenken und deutscher Verwaltungspragmatismus“, womit er auf eine zuweilen wenig sensible Vorgehensweise lokaler Friedhofsämter anspielt.

Während in der dritten Phase (1960–1977) die NS-Verbrechen allmählich stärker in den Blick der bundesdeutschen Öffentlichkeit rückten, herrschte auf lokaler Ebene nicht selten weiterhin ein Mantel des Schweigens gegenüber den KZ-Außenlagern. Als eine württembergische Besonderheit, die laut Brenneisen bundesweit ohne Beispiel ist, nennt er den Leiter der von der Evangelischen Kirche getragenen „Hilfsstelle für Rasseverfolgte“ in Stuttgart, Pfarrer Fritz Majer-Leonhard (1915–1995). Seit 1960 forderte dieser die Erhaltung der Gräber von KZ-Häftlingen beharrlich und unerschrocken bei den Kommunen und Landkreisen ein, stieß dort aber meist nur auf wenig Unterstützung. Ein großer Erfolg für ihn war indessen, dass der Bundestag 1965 eine gesetzliche Verpflichtung beschloss, Gräber von KZ-Opfern, Fremdarbeitern oder NS-Verfolgten analog den Kriegsgräbern dauerhaft zu erhalten. Wichtig war ihm auch, dass die Geschichte dieser Außenlager wissenschaftlich erforscht und stärker ins öffentliche Bewusstsein gerückt würde. In der Realität wurden in jener Zeit aber meist nur sehr allgemeine Inschriften ohne konkrete Informationen über

Opfer, Täter und Ereignisse an den Grabstätten der KZ-Häftlinge angebracht: „Den Opfern der Gewaltherrschaft in dunkler Zeit“, so eine Inschrift aus Leonberg von 1962 (S.256).

Das umfangreichste Kapitel ist der Zeit von 1978 bis 1995 gewidmet und mit „Gedenkstätteninitiativen versus ‚Schlussstrich‘-Rhetorik“ überschrieben. Laut Brenneisen hatte für Baden-Württemberg das Jahr 1978 eine besondere Bedeutung. In diesem Jahr veröffentlichte die Kommission für geschichtliche Landeskunde die von Herwart Vorländer herausgegebenen Aufsätze zur Geschichte von sieben KZ-Außenlagern, die aus Staatsexamensarbeiten an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg hervorgegangen waren. Als Folge dieser Publikation wurde in etlichen der betreffenden Gemeinden erstmals seit der Nachkriegszeit wieder öffentlich über KZ-Außenlager diskutiert. Hinzu kam, dass sich in den 1980er Jahren bundesweit eine „Geschichts- und Gedenkstättenbewegung“ entwickelte, die sich auf eine Spurensuche nach einer lokalen NS-Vergangenheit machte. Brenneisen zeichnet die verschiedenen Beispiele für lokale Auseinandersetzungen differenziert nach, zuweilen herrschte auch eine „Erinnerungsabwehr“ oder eine Furcht vor der Störung des „Dorffriedens“. Teils äußerten sich die Auseinandersetzungen in Form von Generationenkonflikten, teilweise aber auch als parteipolitische Querelen. Dazu zählen unter anderem Bisingen und weitere „Wüste“-Lager (Ölschiefergewinnung), Echterdingen, Eckerwald, Ellwangen, Hailfingen-Tailfingen, Hessental, Kochendorf, Leonberg, Neckarelz, Offenburg, Sandhofen und Vaihingen/Enz, aber auch die Lager Frankfurt-Katzbach, Mörfelden-Walldorf und Cochem/Mosel.

Im Laufe der 90er Jahre veränderte sich schließlich der allgemeine gesellschaftliche Umgang gegenüber der NS-Vergangenheit auch auf lokaler Ebene. Brenneisen sieht den Grund dafür nicht nur in einem Generationswechsel in den politischen und administrativen Strukturen, sondern auch in einem neuen Verständnis, wonach Gedenkstätten eine wichtige Funktion als außerschulische Lernorte einnehmen sollten. Gleichzeitig suchten die Akteure der Gedenkstätten eine „einvernehmliche Lösung“ und bemühten sich eingehend, die Bevölkerungsmehrheit von der Wichtigkeit und Notwendigkeit des aktiven Erinnerns an die Opfer des Nationalsozialismus zu überzeugen. Zu Recht betont der Autor hier die herausragende Bedeutung von Begegnungen mit ehemaligen Häftlingen, die einen emotionalen Zugang eröffneten.

Ein wichtiger Meilenstein für die Erinnerungskultur im Südwesten bedeutete die Gründung einer Landesarbeitsgemeinschaft der baden-württembergischen Gedenkstätten-Initiativen (LAAG) und die Einrichtung eines Gedenkstättenreferats bei der Landeszentrale für politische Bildung im Jahr 1995. Brenneisen nennt diese „Institutionalisierung der Erinnerung“ einen „erinnerungskulturellen Paradigmenwechsel“ in Baden-Württemberg (S.494). Gab es 1995 mit Eckerwald und Sandhofen erst zwei Gedenkstätten der KZ-Außenlager, so war ihre Zahl im Jahr 2010 auf 12 gestiegen (S.488).

In nahezu allen baden-württembergischen Orten, in denen sich zwischen 1943 und 1945 ein Außenlager des KZ Natzweiler befunden hatte, hat sich durch private Initiativen oder Kommunen eine vielfältige Gedenk- und Erinnerungskultur entwickelt (S.556). Dass dies keineswegs selbstverständlich ist, zeigt Brenneisen am Vergleich zum Nachbarland Hessen. Mit Ausnahme von Frankfurt-Katzbach und Mörfelden-Walldorf gibt es in den meisten Orten von Außenlagern des KZ Natzweiler weder lokale Gedenkinitiativen noch Gedenkstätten.

Die Arbeit von Brenneisen wird dadurch besonders ertragreich, dass er eine Vielzahl lokaler Räume mit den unterschiedlichsten Varianten untersucht. Er kommt zu dem Ergeb-

nis, dass sich das Geschichtsbewusstsein auf Mikroebene keineswegs synchron zu den großen Ereignissen wie z. B. den Frankfurter Auschwitzprozessen in den 1960er Jahren oder der Rede von Bundespräsident Weizsäcker 1985 veränderte, vielmehr zeigt sich die lokal spezifische Herausbildung von Erinnerungskulturen vor Ort. So hält Brenneisen den bereits erwähnten Band von Herwart Vorländer 1978 für eine lokale Gedenkkultur für wesentlich folgenreicher, indem er den Beginn zahlreicher lokaler Debatten markierte.

Mit seiner fulminanten, 679 Seiten umfassenden Arbeit hat Brenneisen nicht nur einen innovativen Ansatz zur Gedenk- und Erinnerungskultur geleistet, sein Band kann durchaus auch als ein Standardwerk für die Entstehungsgeschichte der Erinnerungskultur der KZ-Außenlager in Baden-Württemberg betrachtet werden. Nikolaus Back

Rolf KIESSLING, Jüdische Geschichte in Bayern. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Studien zur Jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern, Bd. 11), hg. von Michael BRENNER. München: De Gruyter Oldenbourg 2019. 681 S. ISBN 978-3486811230. € 79,95

Epochenübergreifende Gesamtdarstellungen zur jüdischen Geschichte in Deutschland sind rar. Die einschlägige Forschung ist so differenziert und interdisziplinär geworden, dass es der Erfahrung und Kenntnisse eines langen Forscherlebens zu bedürfen scheint, um aus den vielen Lokalstudien und thematischen Analysen eine umfassende, stringente, gleichwohl differenzierte Gesamtdarstellung zu erarbeiten. Auch regionale Gesamtdarstellungen liegen bislang nur zu einzelnen Epochen vor, wie etwa zu Thüringen in der Frühen Neuzeit, sieht man von Paul Sauer's Handbuch der jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern sowie dem Parallelband zu Baden von Franz Hundsnurscher und Gerhard Taddey aus den 1960er Jahren ab. Für die Geschichte der Juden in Bayern hat nun Rolf Kießling eine Gesamtdarstellung „Von den Anfängen bis in die Gegenwart“ unternommen. Herausgeber Michael Brenner sieht den Augsburger Landeshistoriker wie keinen Zweiten zu dieser Gesamtschau geeignet. Von 1994 bis 2007 hatte er den Lehrstuhl für Bayerische und Schwäbische Landesgeschichte an der Universität Augsburg inne und ihn zu einem Zentrum der Erforschung des schwäbischen Landjudentums gemacht. Doch auch Kießling hält, wie er im Nachwort schreibt, ein so umfassendes Unterfangen für ein „Wagnis“. Bedeutet es doch, die differenten Traditionsstränge der zahlreichen Klein- und Kleinstterritorien, die in den sieben Regierungsbezirken (Unterfranken, Mittelfranken, Oberfranken, Schwaben, Oberpfalz, Oberbayern, Niederbayern) des heutigen Bundeslandes aufgegangen sind, herauszuarbeiten und im Abgleich mit anderen Regionen des Alten Reichs darzustellen. Doch das Vorhaben ist ihm meisterhaft gelungen.

In konsequenter Abkehr von dem weithin noch dominierenden Verfolgungs-Narrativ entfaltet Kießling auf nahezu 700 Seiten, in 30 Kapitel unterteilt, die tausend Jahre jüdischen Lebens im Raum des heutigen Bayern zwischen den Polen von gezielter Ansiedlung und periodischer Verfolgung. Drei Zwischenbilanzen sowie ein Orts- und Personenindex erschließen den voluminösen Band. Allein das Literaturverzeichnis umfasst 60 Seiten.

Die Vielgestalt der Phänomene und Entwicklungen bündelt der Autor in jeder Epoche auf drei Ebenen, die der herrschaftlich-territorialen Entwicklung, der Wirtschaft und des Alltagslebens. Das besondere Augenmerk des Landeshistorikers gilt dabei der Frage nach einer eigenen jüdischen Landschaft im Südosten des Alten Reichs. Für die Epoche des Hohen Mittelalters, in dem die Existenz von Juden mit der Raffelstetter Zollordnung von 903/906 für diesen Raum erstmals belegt ist, schält er die besondere Bedeutung Regens-